

Die Katholische Lehre über Erbsünde, Erlösung und Gnade

Inhalt:

1. Die katholische Lehre über Erbsünde und Erlösung.....	2
2. Die „Stände“ der menschlichen Natur.....	6
3. Katholische Gnadenlehre.....	7
4. Exkurs: Die Problematik der möglichen Existenz Außerirdischer bzgl. Sünde und Erlösung.....	10

1. Die katholische Lehre über Erbsünde und Erlösung

Eine Reihe von Schriftstellen sprechen von einer Schuld oder Strafe, der alle Nachkommen Adams unterliegen (Gen 3,1–19; Ijob 14,4; 15,14; 25,4; Ps 14,3; 51,7; 53,4; Sir 25,24; Röm 3,23; 5,12–19; 7,14; 1 Kor 15,21–22; Eph 2,1–3) – selbst dann, wenn sie „nicht nach dem Beispiel Adam durch Übertretung (eines Gebots) gesündigt“ haben (Röm 5,14) –, welche die christlichen Theologen „Erbsünde“ nennen und von welcher Christus uns durch sein Leiden und Sterben erlöst hat. Die vernünftige Erklärung des hiermit Gemeinten ist offensichtlich eine schwierige theologische Aufgabe.

Die Erbsünden- und Erlösungslehre, wie sie im protestantischen Raum verbreitet ist, ist in etwa folgende. Ursprünglich war alles gut geschaffen, Adam sündigte, und zur Strafe erlitten nicht nur er selbst, sondern auch seine späteren Nachkommen die Zerstörung ihrer ursprünglich guten Natur: Ihr Wille ist nicht mehr frei, um der Sünde widerstehen zu können, der Verstand kann weder Gott noch das Gute erkennen. Die Menschen verdienen in diesem Zustand, den sie nicht verschuldet haben, die ewige Höllequal. Aus diesem Zustand konnten sie nun nur durch das Selbstopfer eines vollkommenen sündlosen Menschen erlöst werden, und nachdem Christus dieses Opfer vollzogen hat, wird der Mensch (aber nur der gläubige, und dieser allein durch seinen Glauben) erlöst, und zwar wiederum ohne aktives Zutun, und ohne dass er selbst innerlich von der Gnade ergriffen, geheilt und geheiligt wird, vielmehr nur durch die äußere Anrechnung der Verdienste Christi.¹ – Dieses Konzept (das natürlich nur ein holzschnittartiges Bild des populären Protestantismus ist, im Wesentlichen aber die Richtung anzeigt, in der auch die klassische protestantische Theologie sich bewegt) scheint vielen Kritikern in mehrfacher Hinsicht ungereimt zu sein:

- (a) Es scheint ungerecht zu sein, wenn den persönlich schuldlosen Nachkommen Adams ihre Natur genommen wird, die ja (im Gegensatz zur unverdienten Gnade) etwas ihnen Zustehendes ist.
- (b) Noch ungerechter erscheint es, wenn ihnen in diesem Zustand die Hölle droht, für Taten, die sie nicht lassen konnten.
- (c) Auch dass sie aus diesem gottfernen Zustand ohne innere Umwandlung erlöst werden, scheint unangemessen zu sein.
- (d) Ein weiterer kritischer Punkt ist die Erfahrung, die man mit Menschen machen kann. Sind die nicht an Christus Glaubenden wirklich alle böse und verkommen? Haben nicht nichtchristlichen Philosophen Großartiges erkannt und sogar Christen erleuchtet? Und gibt es nicht auch unter den Nichtchristen bewegende Zeugnisse menschlicher Tugend?

Diese Schwierigkeiten versucht die katholische Erbsündenlehre zu vermeiden. Ihr zufolge ist die ursprüngliche Natur des Menschen auch nach der Sünde Adams erhalten geblieben, mit all ihren über die Tierwelt herausragenden Kräften (freier Wille und reflexiver Verstand). Durch die Sünde der ersten Menschen gingen nicht natürliche, sondern *nur übernatürliche Gaben* des Menschen verloren: d.h. besondere *Gnaden* der ersten Menschen („Urstandsgnaden“ oder „Urstandsgaben“), auf die kein Mensch jemals Anspruch hatte, und die Gott infolgedessen den Nachkommen Adams nicht zu schenken verpflichtet war. Man kann diese Gaben vergleichen mit einem ihnen von Gott aus reiner Gnade geschenkten Vermögen, das sie an ihre Nachkommen weitervererben sollten, aber auch verspielen konnten und verspielt haben. Diese Gnaden sind folgende (vgl. Gen 1–3):

- (A) die wichtigste ist die sog. vollkommen übernatürliche („supranaturale“) heiligmachende Gnade: eine Beschaffenheit der Seele, welche den Menschen zum Gotteskind werden lässt, eine enge Beziehung, Verbundenheit und Vertrautheit des Menschen mit Gott stiftet, und auch die Voraussetzung für den Zutritt zur ewigen „Gottesschau“ (d.h. zur ewigen unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott) bildet.²

¹ Für den Calvinisten Keith Wyma gleicht der nach Adam geborene Mensch einem von Terroristen gefesselten Mann, an dem eine Bombe befestigt wird, die detoniert, sobald er einen von einer Feder aufgespannten Hebel loslässt. Sie legen den Mann am Rand einer Autostraße ab. Irgendwann muss er den Hebel aus Erschöpfung loslassen, die Bombe wird dann explodieren und dabei ihn selbst und die Zufällig vorbeifahrenden Autofahrer in den Tod reißen. Das einzige, was er noch tun kann, ist, sich auszusuchen, bei welchem Auto er die Bombe hochgehen lässt. Nach Wyma entspricht das Loslassen der Bombe der Sünde. So wie der bedauernswerte Mann auf der Straße unweigerlich die Bombe hochgehen lassen muss, so muss der erbsündlich belastete Mensch sündigen. Eine gewisse eingeschränkte Freiheit hat er nur noch darin, dass er nicht jede Sünde begehen muss, manche kann er vermeiden und sich so aussuchen, wann und wie er sündigt – so wie der gefesselte Bombenhalter eventuell verhindern kann, dass ein bestimmtes Auto getroffen wird. Aufgrund dieser verbleibenden Freiheit ist er dann aber für die Sünde, die er sich aussucht, auch wirklich verantwortlich und wird mit Recht von Gott mit der Hölle bestraft – es sei denn, er akzeptiert Jesus Christus (siehe Keith D. Wyma, *Innocent Sinfulness, Guilty Sin: Original Sin and Divine Justice*, in: Peter van Inwagen, *Christian Faith and the Problem of Evil*, Grand Rapids, Michigan 2004, S. 263–276, hier 273–274).

² Man erschließt dies z.B. aus der Gottesrede in Gen 1,26: „Lasst uns den Menschen machen nach unserem Abbild, gemäß unserem Ebenbild (uns gleich, und ähnlich)“. Die Kirchenväter betonen hier den Unterschied zwischen natürlichem Abbild und übernatürlichem Ebenbild: Erstens ist der Mensch als *Gottes Abbild* (hebr. Zäläm, griech. Eikon, lat. imago) geschaffen, was offenbar nicht von seiner äußeren körperlichen Gestalt, sondern von der natürlichen Konstitution seines Geistes (mit Verstand und freiem Willen) ausgesagt ist. Darüber hinaus sollte dem Menschen geschenkt werden, *Gottes übernatürliches Ebenbild* zu sein (hebr. Dmut, griech. homioiosis, lat. similitudo), d.h. Gott gleichend oder ihm ähnlich oder „nur wenig geringer als Gott“ (Ps 8,6), was eine über die Natur hinausgehende Gabe der Heiligkeit und Gerechtigkeit war (vgl. Koh 7,30: „Gott hat den Menschen aufrecht – hebr. jaschar – gemacht“). Diese übernatürliche Gabe konnte verloren gehen und ging verloren, ohne dass die Menschennatur (das Abbild Gottes) dadurch zerstört wurde.

In Gen 1,27 heißt es nur: „Gott schuf den Menschen nach seinem Abbild (zäläm)“: Ein Abbild (zäläm) ist der Mensch folglich kraft dieses Schöpfungsaktes, d.h. von Natur aus. Das übernatürliche Ebenbild (Dmut) scheint also erst in einem den Schöpfungsakt ergänzendem Gnadenakt dazugekommen zu sein. Die durch die Ursünde verloren gegangene übernatürliche Gottesebenbildlichkeit kann durch Glaube und Taufe wiederhergestellt werden und ist nach 1 Joh 3,2 Voraussetzung für die verheißene übernatürliche Gottesschau im ewigen Leben. Die Ausdrücke „Abbild Gottes“ und „Ebenbild Gottes“ werden nicht immer konsequent für den natürlichen bzw. übernatürlichen Gottesbezug des menschlichen Wesens verwendet, z.B. spricht man gewöhnlich von der „Gottesebenbildlichkeit“ (nicht: Gottesabbildlichkeit) des Menschen, um seine Natur zu charakterisieren. Will man Missverständnisse ausschließen, muss man daher die Ausdrücke „Abbild“ und „Ebenbild“ in Verbindung mit den Adjektiven „natürlich“ bzw. „übernatürlich“ verwenden.

- (B) In Verbindung mit dieser Gnade erhielt die Natur der ersten Menschen noch weitere übernatürliche Gnaden, die aber nicht ganz so hoch über der Natur liegen wie die heiligmachende Gnade, und die daher nicht supranaturale Gaben, sondern „praeternaturale Gaben“ oder „Gaben der Integrität“ genannt werden:
- (B1) das donum scientiae: das sog. eingegossene Wissen (die Uroffenbarung: klare Erkenntnis Gottes und weiterer für das Leben des Menschen wichtigen übernatürlichen und natürlichen Tatsachen),³
 - (B2) das donum rectitudinis: Freiheit von Konkupiszenz (ungeordneter Begierlichkeit), fehlende Neigung zum Bösen⁴
 - (B3) das donum impassibilitatis: Freiheit von körperlichen Krankheit und Leiden,⁵
 - (B4) das donum immortalitatis: Freiheit vom Tod (im Sinn von Leiden, Zerstörung und Verwesung).⁶
- (C) Dazu kommen übernatürliche Vorkehrungen Gottes zur positiven Gestaltung des Mensch-Umwelt-Verhältnisses:
- (C1) einerseits der Schutz des Menschen vor schädlichen Einwirkungen der Natur (z.B. Angriff wilder Tiere, Naturkatastrophen) und der Dämonen (insbesondere Schutz vor der Beherrschung durch den Teufel),
 - (C2) andererseits die Segnung der menschlichen Arbeit und der Auswirkungen des Menschen auf die Natur (insbesondere die Schaffung eines harmonischen Zusammenlebens zwischen Mensch und Tier und der segensreichen Herrschaft über die Tiere, wie sie später bei Heiligen wie Franz von Assisi wieder zum Vorschein kam)

Diese Gnaden lassen sich verstehen als eine übernatürliche Integration (Ordnung, Harmonie) der natürlichen Kräfte und Anlagen des Menschen, nämlich einerseits deren Harmonie mit Gott selbst (Gabe A), andererseits eine Harmonie der im Menschen wirkenden Kräfte und Vermögen untereinander (Gaben B), und zwar des Verstandes (B1), des Willens und Gefühls (B1), sowie der körperlichen Kräfte (B3 und B4) und schließlich eine Harmonie des Menschen mit seiner Umwelt (Gaben C). Diese Gnaden wären ohne die Sünde der ersten Menschen an alle seine Nachkommen „vererbt“ worden (bis auf das eingegossene Wissen, das durch Tradition weitergegeben werden konnte). Der Zustand der mit diesen Gaben (A) und (B) versehenen Natur heißt der *Stand der erhobenen Natur* (status naturae elevatae). Nach dem Sündenfall werden nun aber die Menschen leider ohne diese übernatürliche Ausstattung geboren. Damit haben sie zwar noch alle ihre natürliche Kräfte, aber es fehlt deren rechtes Zusammenwirken mit Gott und untereinander. Insofern fallen diese Kräfte jetzt auseinander und richten sich auf falsche Ziele. Der Verlust dieser Gnaden resultiert aus einem Rückzug der ordnenden Hand Gottes und seiner Engel, nicht nur vom Menschen, auch von der ihn umgebenden Natur, so dass nun Unfälle, Katastrophen und dämonische Unterdrückung möglich werden. Nichtsdestoweniger bleibt jede einzelne Naturkraft intakt, wenngleich sie durch mangelndes Zusammenwirken mit den anderen auch in ihrer eigentlichen Funktion geschwächt sein kann. So geht man davon aus, dass auf diese Weise der *Disintegration* (nicht aber Zerstörung!) der Naturkräfte der freie Wille und der Verstand des Menschen geschwächt wurden.

In diesem erbsündlichen Zustand, dem *Stand der gefallenen Natur* (status naturae lapsae), der nichts anderes als der von Gottes übernatürlich ordnender Hand völlig verlassene natürliche Zustand ist, kann der Mensch die Sünde nicht mehr sein Leben lang aus eigener Kraft konsequent meiden (vgl. Ps 14,1–3; Sir 17,16; Ez 11,19; 36,26; Röm 3,9–12; 5,12; 1 Joh 1,8–10). Vor allem durch die ungeordneten Neigungen wird er auf Dauer unvermeidlich sündigen, wenn ihn nicht eine besondere Gnade davor bewahrt. Dennoch ist nicht jedes seiner Werke automatisch Sünde, da ja der freie Wille vorhanden ist und somit das Tun des Guten zumindest theoretisch möglich und also auch sein Versagen anrechenbar bleibt. Damit ist aber befindet sich der erbsündliche Mensch, obgleich seine Natur nicht zerstört wurde, in einer höchst bedauernswerten, verlorenen Lage. Weil Gott die Menschheit als zusammengehörig erschaffen hat (als eine Art korporative Persönlichkeit, zusammengefasst in Adam), kann man außerdem sagen, dass die Menschheit sich als ganze im erbsündlichen Zustand von Gott losgelöst und „in“ Adam (quasi) die Auswirkungen seiner Schuld zu spüren bekommt. Weil für die uns verheißene ewige Seligkeit (die Gottesschau, die ewige unmittelbare und vertraute Gemeinschaft mit Gott) die verlorene heiligmachende Gnade notwendig ist, kann ein Mensch im erbsündlichen Zustand auch dann diese Seligkeit nicht erlangen, wenn er sterben würde, ohne je persönlich gesündigt zu haben. Das aber heißt nicht, dass das Schicksal des erbsündlichen Menschen, der nicht persönlich gesündigt hat (was ja zumindest für heidnische Kinder zutrifft, die vor dem Unterscheidungsalter sterben), die Hölle im eigentlichen Sinn wäre: nämlich im Sinne einer ewigen qualvollen Existenz fern von Gott. Wie dieses Schicksal aussehen würde, darüber sagt die Bibel nichts Konkretes, und es ist darum ein freies Feld der Spekulation.⁷

Christus aber ist nun gekommen, um die Sünden wiedergutzumachen, und die Nachkommen Adams aus ihrer beklagenswerten Lage zu befreien und ihnen die heiligmachenden Gnade zurückzugeben, ihnen also den Zugang zur ewigen Seligkeit in

³ Die scharfe Erkenntniskraft Adams zeigt sich in der Benennung der Tiere (Gen 2,19–20) und seiner Erkenntnis des Wesens der Frau (Gen 2,23–24).

⁴ Dies ist ausgedrückt in Gen 2,25 (die Nacktheit = Bedürfnislosigkeit der ersten Menschen, die sich dieser Nacktheit nicht schämten); vgl. die Änderung dieses Zustandes in Gen 3,6–7.10.16.

⁵ Nach Gen 3,15–19 traten Leiden erst als Folgen der Sünde auf, insbesondere Feindschaft und Kampf, Schmerzen beim Gebären, Unterdrückung der Frau durch den Mann, knechtliche mühevollen Arbeit, Missernten, Tod und Verwesung.

⁶ Aus den Schriftstellen Gen 2,17; 3,19; Weish 1,13; 2,24; Röm 5,12.17 geht hervor, dass der Tod Folge der Sünde war. Mit der Freiheit vom Tode ist nicht gemeint, dass die Ureltern einen unsterblichen Körper besaßen. Die meisten Theologen glauben ebenso wie die Philosophen mit Recht, dass der irdische Leib von Natur aus wie der unsrige vergänglich (sterblich) war. Aber die Stammeltern hätten ohne Sünde am Ende ihres Lebens die *sofortige, bruchlose* Verklärung (d.h. die Umwandlung ihres sterblichen Leibes in einen geistigen, unsterblichen) erfahren. Diese bruchlose Umwandlung kann man nicht als „Tod“ im eigentlichen Sinne bezeichnen, der den Charakter einer leidvollen Trennung von Leib und Seele hat und durch die Verwesung des Leichnams äußerlich sichtbar wird. Von Tod in diesem Sinne wäre also die Ureltern frei gewesen.

⁷ Fest steht von der Bibel her nur, dass die verheißene unmittelbare Gottesschau fehlen muss, und die Gerechtigkeit gebietet es, auch das Fehlen einer unverdienten Qual zu postulieren. Manche Theologen (z.B. Thomas von Aquin) meinten daher, dass die nur mit der Erbsünde belasteten Kinder nach ihrem Tod eine ewige *natürliche* Seligkeit erwartet (sog. „Limbus Puerorum“), die (im Gegensatz zur *übernatürlichen* Seligkeit der unmittelbaren Gottesschau) in einer *natürlichen, analogen und abstrakten* Gotteserkenntnis besteht. Heute glauben viele Theologen, dass Gott diesen Kindern die erforderliche heiligmachende Gnade einfach schenken wird, da er alle Menschen auf das übernatürliche Endziel hin geschaffen hat. Auch die letzten Päpste tendieren zu dieser Meinung.

unmittelbarer Gottesnähe neu zu erschließen. Dieses Werk Christi gipfelte in der Passion, d.h. im unschuldigen Leiden durch seinen Tod am Kreuz. Die Ansicht allerdings, es habe sich dabei um ein von Gott oder Christus selbst direkt angestrebtes und vollbrachtes Menschenopfer zur Tilgung der Sünden gehandelt, auf einem gründlichen Missverständnis der christlichen Erlösungslehre beruht, deren logische Aufhellung daher Not tut. Dazu muss man etwas ausholen.

1. Dem hl. Anselm von Canterbury zufolge († 1108) ist eine Sünde gegen Gott eine Beleidigung Gottes. Eine Beleidigung wiegt umso schwerer, je höher die Person steht, die man beleidigt. Da Gott unendlich erhaben ist, ist die Sünde eine unendlich schwere Störung der ethischen Ordnung. Aber auch Gottes Liebe ist unendlich, und so hätte er den Menschen ihre Sünden vergeben können, ohne dafür (außer der selbstverständlich notwendigen Umkehrbereitschaft) irgend einen Ausgleich für die gestörte ethische Ordnung zu fordern. Doch wollte Gott die Sünde nicht nur durch ihre Vergebung entkräften, sondern zusätzlich durch einen vollkommenen Ausgleich kompensieren – ein Tun, das man auch als „Wiederherstellen der Gerechtigkeit“ und etwas altmodisch als „Sühne leisten“ bezeichnet.

2. Wäre aber der Verzicht auf einen solchen Ausgleich nicht ethisch vollkommener: ein Ausdruck größerer Liebe? Nein, das Gegenteil ist der Fall, wenn man bedenkt, dass Gott diesen Ausgleich – und das ist die Pointe der christlichen Erlösungslehre – nicht vom Sünder forderte, sondern selbst erbrachte. Dafür gebührt Gott kein Tadel, sondern höchstes Lob.

3. Die einzigen Bedenken, ihm dafür Lob zu zollen, könnten darin liegen, dass die Art des Ausgleichs angeblich in einem sadistisch-masochistischen, mörderisch-selbstmörderischen Menschenopfer lag. Zur Widerlegung dieser verfehlten Einschätzung muss man sich zunächst um eine klare Vorstellung vom „Ausgleich“ der ethischen Ordnung und vom Sinn eines solchen Ausgleichs bemühen. Unter einem Ausgleich für eine Sünde versteht man gute, ethisch wertvolle Tat; unter einem vollkommenen Ausgleich aber versteht man eine gute Tat, welche durch das Maß ihrer Güte das Maß die Sünde übertrifft, die Sünde also gleichsam „in den Schatten stellt“. Der Sinn der Forderung eines vollkommenen Ausgleichs ist es, dass anschließende die „Gesamtbilanz“ aus der Summe der guten und bösen Taten in der Welt eine positive ist, wodurch die verletzte „ethischen Weltordnung“ ausgeglichen wird. Hierzu ist es gleichgültig, wer die gute Tat vollbringt, ob der Sünder selbst oder ein anderer, weil es hier nicht eben gar nicht darum geht, das ethische Defizit des einzelnen Sünders, sondern dasjenige des Weltganzen beheben. Vergleicht man die Sünden mit hässlichen dunklen Klecksen auf einem Bild, geht es darum, die Schönheit des Gesamtbildes zu retten, nicht indem man die Kleckse beseitigt, sondern indem man so schön weitermalt, dass diese Flecken nicht mehr negativ auffallen (und am Ende vielleicht sogar zum guten Gesamteindruck beitragen); genau diesem „Weitermalen“ zum Neutralisieren der dunklen Kleckse entspricht die gute Tat zum Ausgleich der ethischen Weltordnung.

4. Zum vollkommenen Ausgleich der ethischen Weltordnung war es wegen der unendlichen Störung des Gleichgewichts notwendig, dass etwas unendlich Wertvolles vollbracht würde. Derartiges kann ein Mensch als endliches Wesen nicht vollbringen, es sei denn, dieser Mensch ist der menschengewordene Gott selbst. Daher musste Gott selbst handeln, aber er musste hierzu – weil es um die ethische Ordnung der *geschaffenen* Welt ging (nicht um die ewige ethische Ordnung in Gott selbst, die niemals gestört werden kann) – zugleich als Geschöpf handeln, weshalb er eine Menschennatur annahm.

Darum kam der menschengewordene Sohn Gottes in die Welt und führte ein Leben in absoluter Heiligkeit und ethischer Vollkommenheit, also ein Leben in vollkommener Liebe und Gerechtigkeit, welches alle schon begangenen und auch alle zukünftigen Sünden der Geschöpfe ein für allemal derart überkompensierte (vgl. Röm 5,15–19), dass die ethische Gesamtbilanz von nun an eine positive ist und bleibt, und zwar ganz gleichgültig, wie viel in Zukunft noch gesündigt werden mag.

5. Man könnte einwenden, dass diese „unendlich positive“ ethische Bewertung des Lebens Jesu maßlos übertrieben zu sein scheint, und wenn man Jesus nur als Menschen sieht, ist dieser Einwand berechtigt. Wenn er aber Gottes Sohn war, kann man sagen: Allein schon, dass Gott eine Menschennatur annahm, und das Leben eines Menschen lebte, ist – weil sich Gott hierzu aus Liebe unendlich erniedrigen musste – Ausdruck unendlicher Liebe und darum eine unendlich wertvolle Tat.

6. Aber warum „musste“ Jesus am Kreuz sterben? Man muss zugeben: Zur Wiederherstellung der ethischen Ordnung war allein die Menschwerdung Jesu und sein anschließendes gerechtes Leben als Mensch schon vollkommen hinreichend, d.h. sein leidvoller Tod wäre absolut gesprochen gar nicht nötig gewesen und hätte sich in einer erlösungsbedürftigen Welt, die nicht so verkommen war wie unsere, womöglich vermeiden lassen. Doch war Jesu Leiden in unserer von der Sünde tief durchdrungenen Welt eine vorhersehbare und darum praktisch notwendige Konsequenz seines gerechten Lebenswandels. Schon der Philosoph Platon hatte ja überlegt, „welche Art von Leben“ wohl ein wirklich Gerechter auf Erde führen würde. In seinem Dialog „der Staat“ lesen wir als Antwort: „Der Gerechte wird geißelt, gefoltert, in Ketten gelegt ... und schließlich wird er nach allen Martern noch ans Kreuz geschlagen werden“ (Staat 2,361b–362a). Diese 400 Jahre vor Christus ausgesprochenen Worte zeigen, dass das Leiden Christi anscheinend nach einer philosophisch schon lange zuvor durchschauten Konsequenz erfolgen „musste“ und darum als krönender Abschluss seines die ethische Ordnung wiederherstellenden Lebens auch erfolgte. Bibelstellen, die von der Notwendigkeit des Kreuzesleidens Jesu reden (Mt 16,21; 26,54; Mk 8,31; Lk 9,22; 22,22; 24,26; 1 Petr 1,11) lassen sich auf diese aus den tragischen Zustand unserer Welt sich ergebende Notwendigkeit (oder auch auf die in der Vorhersage durch Gott begründete Notwendigkeit) beziehen, sie sagen aber keine innere, von der Sache her erforderliche Notwendigkeit aus, so als ob zur Wiederherstellung von Gerechtigkeit die „Hinrichtung eines Unschuldigen“ notwendig gewesen wäre (was, auch wenn es aus mitunter Theologen behaupten, völlig absurd ist, da eine solche Hinrichtung, statt die Gerechtigkeit wieder herzustellen, die Ungerechtigkeiten in der Welt nur um eine weitere vermehrt).

7. Es scheint noch einen zweiten Grund dafür zu geben, dass Jesus seine Zustimmung für die vorhergesehene die Passion gab (neben dem Grund, dass die Passion eine praktisch unvermeidliche Folge seiner zum Ausgleich der Sünde notwendigen

ethischen Vollkommenheit war). Dieser weitere Grund hängt damit zusammen, dass Jesus nicht nur die objektive ethische Weltordnung wiederherstellen und verbessern wollte, sondern auch dazu beitragen wollte, dass jeder einzelnen an ihn Glaubenden subjektiv von seinen Sünden befreit werden und auf den Weg des Heiles gelangen kann. Zu diesem Zweck hat Christus uns durch die Art seines Todes einen unübersehbar klaren Beweis seiner vollkommenen Liebe hinterlassen, denn es ist ja der beste denkbare Beweis ethischer Vollkommenheit, wenn man sich jemand durch Bosheit, Leid und gewaltsamen Tod nicht vom Streben nach den Guten abbringen lässt: „Niemand hat größere Liebe als der, der sein Leben hingibt für seine Freunde.“ (Joh. 15,13). Das Gedenken an den vor Leiden und Tod nicht zurückschreckenden konsequenten Weg der Liebe Jesu vermag nun – wie die Geschichte vieler Gläubiger beweist

- (1) viele Menschen wirksam von der Sünde abzuschrecken und zur Reue und zur Umkehr von ihren Sünden zu bewegen,
- (2) zum entschiedenen Tun des Guten zu motivieren und
- (3) in ausweglosen Situationen Trost zu spenden.

Diese Wirkungen sind bis zu einem gewissen Grad psychologisch erklärbar durch das Mitleid mit dem unschuldig leidenden Jesus und die Empörung darüber, die zur Überwindung des Bösen und zum entschiedenen Tun des Guten motiviert; sie werden aber noch übernatürlich verstärkt, indem nach christlichem Glauben

- (4) die am Kreuz kulminierende Liebe Christi die ganze Welt positiv durchdrungen und geheimnisvoll verwandelt hat, weil alle Menschen miteinander und darüber hinaus mit der ganzen Natur auf mystische Weise „vernetzt“ sind und so „einen einzigen Leib“ bilden, derart dass gute (wie auch böse) Taten Einzelner immer Auswirkungen auf alle haben, und indem
- (5) durch Glaube und die Sakramente (besonders durch Taufe und Eucharistie) persönliche Beziehungen zwischen einzelnen Menschen und Christus am Kreuz hergestellt werden können, über welche der Gläubige bzw. der Sakramentenempfänger für sich persönlich übernatürliche Gaben erhalten kann: besonders die sog. „heiligmachende Gnade“, welche im Menschen eine geistige „Wiedergeburt“ bewirkt und bis zu einem gewissen Grad den Paradieszustand wiederherstellt.

8. Wenn Christus im Hinblick auf diese positiven Wirkungen den Leidensweg beschritt, kann man von einem „Opfer“ sprechen (Opfer = freiwillig akzeptiertes Leiden für eine gute Sache), dass er „für uns“ auf sich nahm (Eph 5,2), welches die Macht hat, uns aus der Herrschaft des Teufels „loszukaufen“ (Hebr 2,14–15) und von Sünden zu „erlösen“ (vgl. Mt 20,28; Joh 1,29; Eph 1,7; Kol 1,14; 1 Tim 2,6; Tit 2,14; Hebr 1,3; Petr 1,18–19; Offb 5,9; siehe Wirkungen (1), (4) und (5)). Im Hinblick auf Wirkung (4) kann man auch von einer „Stellvertretung“ Christi für uns sprechen, und im Hinblick auf (5) die heilswirksamen Vergegenwärtigung seines „Opfertodes“ im eucharistischen Mahl (Mt 26,26–28; Mk 14,22–24; Lk 22,19–20; 1 Kor 11,23–26) als „unblutige Erneuerung“ seines einmaligen Opfers sehen, welches der Priester mit den und für die Gläubigen Gott darbringt. In der Eucharistie kann so gesehen die hinter den alten Menschen- und Tieropfern stehende Sehnsucht frommer Menschen, Gott das Wertvollste zu schenken, was man hat, und dafür von ihm Heil zu erlangen, in geläuterter Weise erfüllt werden. Das alles darf man allerdings nicht so verstehen, als sei Gott (oder gar dem Teufel) durch den Tod Christi ein Menschenopfer dargebracht worden. Der Unterschied zur Menschenopfervorstellung bleibt der folgende: Im Menschenopfer ist es der grausame Tod an sich, der Gutes wirkt, weil er einem blutrünstigen „Gott“ gefällt, der dadurch besänftigt wird und deshalb davon absieht, größeres Unheil über die Menschen zu bringen. Im Opfer Christi dagegen wirkt als Quelle des Guten allein seine Liebe, welche in einer Gott *nicht* wohlgefälligen, aber aufgrund der Umstände unvermeidlicherweise hinzunehmenden Hinrichtung ihre höchste Vollendung zeigte. So ist die Hinrichtung Christi das beste Beispiel für die bewundernswerte Fähigkeit Gottes, auch die schlimmsten Sünden und Verbrechen gegen ihre Natur so umzuwandeln, dass sie dem Guten dienen müssen.

Durch die Erlösungstat Christi sind also alle Sünden „objektiv“ wieder gut gemacht, und durch die Taufe wird die vom Kreuz Christi mystisch herfließende heiligmachende Gnade den Menschen auch „subjektiv“ erneut zugewendet, sie werden dadurch zu „Mitbürgern der Heiligen und Hausgenossen Gottes“ (Eph 2,19) und Gliedern des Leibes Christi (1 Kor 12,13), durch den Glauben wird diese Taufgnade lebendig, und durch das Mitwirken mit weiteren Gnaden kann man nun den guten Kampf bestehen und das Himmelreich erben. Der durch Glaube und Taufe mit Christus verbundene Christ ist Teil einer neuen korporativen Persönlichkeit, in welcher er von Christus als dem Haupt ständig neue Impulse, Gnaden und Kraft zu einem lebendigen, in der Liebe wirksamen Glauben erhält; in unsichtbarer Weise haben auch gutwillige schuldlos ungetaufte Menschen Anteil an diesen Gnaden. Damit lässt sich die schlimmste Folge der Erbsünde, der Verlust der supranaturalen heiligmachenden Gnade, tilgen, also die Ugerechtigkeit und Heiligkeit wiederherstellen (vgl. Röm 5,10–11.12–21; Röm 6,4–11; Röm 8,14–39; 1 Kor 6,11; 2 Kor 5,17; Gal 3,26–4,7; Gal 6,15; Eph 1,10; Eph 4,23–24), aber dennoch bleiben uns die anderen praeternaturalen Gnaden des Urstandes vorläufig noch vorbehalten: Es bleibt der Mangel an unanfechtbarem Wissen, die Konkupiszenz, sowie das Leiden und der leibliche Tod. Ebenso wenig wie diese Gaben verleiht Gott jedem Getauften und an Christus Glaubenden die paradisische Herrschaft über die Natur und den einstigen Schutz vor Gefahren der Natur und dämonischer Anfechtung. Der Zustand, in dem wir uns befinden, der sog. Stand der wiederhergestellten Natur (*status naturae reparatae*) ist also nicht völlig identisch mit dem Zustand vor dem Sündenfall, sondern steht zwischen dem Stand der gefallenen Natur dem ursprünglichen Stand der erhöhten Natur in der Mitte. Warum wurde der Ausgangszustand nicht ganz wiederhergestellt? Nicht etwa, weil Gott uns unnötig quälen will, sondern zu unserem Gunsten: Damit wir uns (a) gegen Anfechtungen bewähren können im Glauben und in der Liebe und (b) Christus bis in den Tod nachfolgen können, wodurch wir im Mitwirken mit der Gnade dem für uns streitenden Christus ähnlicher werden und uns umso größere Früchte der Erlösung aktiv aneignen können. Wir können dadurch den verheißenen Endzustand, den weit über den Stand der Stammeltern liegenden Stand der verherrlichten Natur (*status naturae glorificatae*) mit allen übernatürlichen Gnaden einschließlich der Gottesschau in höherer Vollendung erhalten, als den Stammeltern in integrierter Natur ohne den Sündenfall möglich gewesen wäre.⁸

⁸ Aus diesem Grund kann man im Osterlob im Rückblick von einer „seligen Schuld Adams“ sprechen, die – nach ihrer Überwindung in Christus – der paradoxe Anlass für Gott geworden ist, uns durch die jetzt vorgesehene christliche Heilsordnung eine noch größere Vollendung zu ermöglichen.

2. Die „Stände“ der menschlichen Natur

Zum Verständnis der Erlösungslehre seien die im vorhergehenden schon genannten „Stände“ der menschlichen Natur noch einmal näher betrachtet und einander gegenübergestellt. In der Menschheitsgeschichte treten vier Stände auf:

1. *Stand der erhöhten Natur (status naturae elevatae) – Paradiesstand*

Definition: In diesem Stand befindet sich die Menschennatur, wenn sie sowohl mit den praeternaturalen Gnade als auch mit der supranaturalen (heiligmachende) Gnade ausgestattet und somit auf das übernatürliche Endziel (der ewigen Gottesschau) hingeordnet ist.

zugehörige Phase der Menschheitsgeschichte: In diesem Stand befanden sich die ersten Menschen.

Bemerkung: In diesem Stand hatte Gott außerdem für die positive Gestaltung der Mensch-Umwelt-Beziehung Vorsorge getroffen (was aber nicht zur Definition des Standes gehört, in die nur Aussagen über die Natur des Menschen gehören).

2. *Stand der gefallenen Natur (status naturae lapsae) – erbsündlicher Zustand*

Definition: In diesem Stand befindet sich die Menschennatur, wenn sie ohne jeden übernatürlichen Beistand Gottes auskommen muss (Gott ihr also weder supranaturale noch praeternaturale Gnaden noch andere Gnade schenkt wie z.B. die positive Gestaltung des Mensch-Umwelt-Verhältnisses), und in diesen Zustand durch den Verlust des Standes der erhöhten Natur geraten ist. Gemeint ist also die um göttlichen Gnaden „beraubte“, von allen Gnaden „entkleidete“ Natur.

zugehörige Phase der Menschheitsgeschichte: In diesen Stand gerieten die ersten Menschen unmittelbar nach ihrer ersten Sünde. Die gefallene Natur existierte für sie jedoch nur kurze Zeit (man sagt, bis zur Verkündigung des sog. „Protoevangeliums“ Gen 3,15, wo Gott im Kontext seines Strafurteils bereits den zukünftigen Sieg über das Böse in Gestalt der Schlage verhieß). Da Gott in seiner Güte jedem gefallenen Menschen auch in vorchristlicher Zeit immer wieder seinen übernatürlichen Gnadenbeistand angeboten hat, um ihn wenigstens teilweise aus der gefallenen Natur zu erheben, war und ist eigentlich kein Mensch auf Erden dazu verurteilt, sein ganzes Leben lang im gottfernen Stand der gefallenen Natur zu verharren. Die heiligmachende Gnade verlieh Gott auch in vorchristlicher Zeit den ihn (bewusst oder unbewusst) suchenden Gerechten im Hinblick auf den bevorstehenden Erlösertod Christi und versetzte sie damit schon in einen Stand, welcher dem Stand der wiederhergestellten Natur ähnlich war, allerdings bleibt die heiligmachende Gnade in ihren ethischen Auswirkungen noch weitgehend unentfaltet und es kam außerdem das dieser Natur eigene Streben nach der unmittelbaren Gottesschau erst mit dem Kommen Christi zu seiner Erfüllung (so dass die Seele der vorchristlichen Gerechten bis zu ihrer Vollendung auf Christus warten mussten). Daher ist die Phase zwischen dem Sündenfall und dem Erlösungstod Christi als die noch weitgehend vom Stand der gefallenen Natur geprägte Phase der Geschichte anzusehen.

Zudem wurde seit dem Sündenfall (bzw. wird auch heute noch) *jeder* Mensch im Stand der gefallenen Natur geboren und verblieb (bzw. verbleibt) dort solange, bis er durch den expliziten oder impliziten Glauben an den künftigen (bzw. an den schon gekommenen) Christus (oder durch die Taufe) die heiligmachende Gnade erlangte (bzw. erlangt).

3. *Stand der wiederhergestellten Natur (status naturae reparatae) – von der Erbsünde gereinigter Zustand*

Definition: In diesem Stand befindet sich die Menschennatur, wenn sie mit der heiligmachenden Gnade ausgestattet ist, nicht aber mit den praeternaturalen Gnaden; nach Christus sind Taufe und / oder Glaube der regulär vorgesehene Weg, in diesen Stand aufgenommen zu werden.

zugehörige Phase der Menschheitsgeschichte: Obgleich diesem Stand auch in vorchristlicher Zeit schon Menschen angehörten (siehe Punkt 2) ist die von diesem Stand geprägte Zeit die Zeit vom Erlösertod Christi bis zum jüngsten Gericht, weil sich in ihr die heiligmachende Gnade viel stärker als in der Zeit des Alten Bundes ethisch entfaltet und stärkere „Früchte“ bringt.

4. *Stand der verherrlichten Natur (status naturae glorificatae)*

Definition: In diesem Stand befindet sich die Menschennatur, wenn sie sich im Zustand der Gottesschau befindet.

zugehörige Phase der Menschheitsgeschichte: Obgleich Menschen schon jetzt im Himmel an der Gottesschau teilnehmen ist die von diesem Stand geprägte Phase die nach der Wiederkunft Christi am Ende der Geschichte beginnende Ewigkeit.

Neben diesen vier „historischen“ Ständen werden noch zwei weitere *bloß mögliche* (in der Menschheitsgeschichte nicht verwirklichte) Stände der Menschennatur genannt, die Gott hätte schaffen können:

5. *Stand der reinen Natur (status naturae purae)*

Definition: In diesem Stand befände sich eine Menschennatur, die nicht mit praeter- und supranaturalen Gnaden ausgestattet ist, aber von vornherein von Gott so gewollt wäre; Menschen in diesem Stand wären alle auf die ewige *natürliche* Seligkeit ausgerichtet, die manche Theologen auch den ungetauft sterbenden Kindern zuschreiben (siehe Fußnote 7), und die aus natürlicher (analoger, abstrakter) Gotteserkenntnis und daraus entspringender Gottesliebe resultiert.

Im Gegensatz zum Stand der gefallenen Natur schließt dieser Zustand helfende Gnaden Gottes wie z.B. die positive Gestaltung des Mensch-Umweltverhältnisses und den Schutz vor dämonischen Angriffen *nicht* aus. Eine mit guten Menschen in diesem Zustand erschaffene Welt wäre daher vermutlich viel besser als unsere, noch vom Sündenfall geprägte Welt.

6. *Stand der integren Natur (status naturae integrae)*

Definition: In diesem Stand befände sich eine Menschennatur, die nur mit (einer oder mehreren) praeternaturalen Gnaden (den Gnaden der Integrität), nicht aber mit der supranaturalen heiligmachenden Gnade versehen ist.

3. Katholische Gnadenlehre

Der Verhältnis von Gnade und Freiheit ist nach katholischer Auffassung ein den menschlichen Verstand mindestens ebenso sehr übersteigendes Geheimnis wie das Verhältnis der göttlichen und menschlichen Natur in Christus. Diese beiden Verhältnisse sind überhaupt sehr ähnlich und haben auch miteinander zu tun. Daher lohnt es sich, zunächst die Frage des Verhältnisses der menschlichen und göttlichen Natur in der Person unseres Herrn kurz zu betrachten.

Es gibt eine Reihe von Schriftstellen, die zeigen, dass Christus als „Sohn Gottes“ wirklich und wesenhaft Gott war, eines Wesens mit dem Vater, etwa: „Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,30), oder „dieser (= Christus) ist der wahre Gott“ (1 Joh 5,20). Eine andere Reihe spricht dafür, dass Christus ein wirklicher Mensch war: „der Vater ist größer als ich“ (Joh 14,28) oder „einer ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen: der Mensch Jesus Christus“ (1 Tim 2,5). Damit ist doch wohl eins klar: die Frage nach dem Wesen Jesu ist eine komplizierte, das gewöhnliche Denken herausfordernde und übersteigende. Bei einem solchen Sachverhalt aber neigen Menschen dazu, es sich einfach zu machen, indem sie die eine oder andere Seite des Problems ausblenden. Ein genaueres Studium der Texte führte jedoch bei der Mehrzahl der Kirchenväter zu der Überzeugung, dass die Texte beider Schriftreihen im eigentlichen Sinne verstanden werden müssen. So gelangte man zu der Auffassung, Christus sei wirklich Gott und Mensch, die sich im großen Glaubensbekenntnis (1. Konzil von Konstantinopel, 381 n. Chr.) niedergeschlagen hat: „und an Jesus Christus, ... wahrer Gott ... Mensch geworden“.

Damit hatte man Einseitigkeiten vermieden, hatte aber nun mit dem verschärften Problem zu kämpfen: Wie ist es zu denken, dass eine göttliche und eine menschliche Natur in Christus zugleich realisiert ist? Wieder ist man versucht, eine einfache Auflösung des Rätsels zu bejahen: beide Naturen wurde einfach auf zwei getrennte, wenn auch zusammenarbeitende Personen (Jesus und Christus) verteilt, oder aber sie wurden zu einer Mischnatur zusammengesetzt, so dass Christus halb Gott und halb Mensch war. Beides wurde vom Konzil von Chalzedon (451 n. Chr.) zurückgewiesen: Die Naturen sind „ungeteilt“ und „unvermischt“, oder positiv formuliert: Christus ist nur einer, und zwar ganz Gott und ganz Mensch. Die beiden Ausdrücke „ungetrennt und unvermischt“ findet man nicht in der Bibel, sie sind aber durch vertiefte Reflexion der Schrift selbst entstanden; und die Wortwahl ist durch die Thesen der Irrlehrer bedingt, die man abwehren wollte. Dies aber ist typisch für die meisten kirchlichen Dogmen: Sie bestimmen nicht positiv, was genau der Fall ist, sondern sind Grenzziehungen, sie sagen, wie es *nicht* ist; sie schließen Fehldeutungen aus. Die Dogmen sind daher wie Zäune oder Stoppschilder, die vor Abwegen warnen, und somit helfen, das Terrain abzustecken, innerhalb dessen der rechte Glaube nach der Wahrheit suchen kann. Mit der Formel von Chalzedon ist ja die Frage nach dem Wesen Jesu noch keineswegs vollständig aufgeklärt. Wie soll man sich das vorstellen, dass Christus zugleich ganz Gott und ganz Mensch ist? Was heißt dies z.B. für sein Wissen und Bewusstsein? Das bleiben ungeklärte Fragen, zu denen es verschiedene Meinungen gibt. Aber die Kirche mischt sich hier nicht offiziell ein, solange nicht erkennbar wird, dass sich ein neuer Abweg auftut. Vollständig begreifen aber wird man das Wesen Jesu wohl nie. Man denkt hier scheinbar Widersprüchliches zusammen, man muss gewagte Synthesen manchen, die den Verstand an seine Grenzen treiben, wenn man nicht einseitig werden will. Dies aber ist Kennzeichen aller tiefen Wahrheiten, die mit Gottes Vorsehung und seinem Verhältnis zu uns zu tun haben, wie Augustinus sagt: *Si comprehendis, non est Deus* – begreifst du es, ist es nicht Gott! (Sermo 52,6,16). Das heißt natürlich nicht, dass diesbezügliche Wahrheiten unsinnig, unlogisch oder absurd sein müssen (Tertullians Motto *credo quia absurdum* – „ich glaube, weil es Unsinn ist“ – ist abzulehnen), sondern ist als Warnung vor einfältig-simplen Lösungen der tiefsten Rätsel zu verstehen.

Zurück zum ursprünglichen Thema: So wie mit der Christologie verhält es sich auch mit der Gnadenlehre. Es gibt auch hier zwei Reihen von Schriftstellen. Die einen sagen aus, dass alles Gnade ist, dass Gott alles bewirkt, dass wir ohne Gott nichts vermögen. Die anderen bezeugen, dass der Mensch die Wahlfreiheit hat, das Heil zu ergreifen oder abzulehnen, dass er sein Heil wirken muss, und dass er am Ende nach seinen Werken gerichtet wird, die sich nach Gottes Geboten richten müssen.

Von diesen beiden Schriftreihen wurde die erste vom hl. Augustinus († 430) und später von den Reformatoren und den evangelischen Kirche bevorzugt („die Gnade allein“), die andere wurde erstmals von den (vom hl. Augustinus bekämpften) Pelagianern um 400 n. Chr. überbetont („der freie Wille allein“). Beide Parteien haben die jeweils anderen Schriftstellen übersehen, als unwichtig abgetan oder in unbefriedigender Weise uminterpretiert.

Das Prinzip „Gnade allein“ wurde am schärfsten vom Reformator Johannes Calvin († 1564) vertreten (in seinem Hauptwerk *Institutio christianae religionis* III, 21–24), der hierbei Gedankengänge des späten Augustinus aufgegriffen und verschärft hat. Wenn die göttliche Gnade allein wirkt, also der Mensch nichts zum Heil beitragen kann, so schließt Calvin, dass nicht der Mensch, sondern allein Gott dafür verantwortlich ist, ob jemand in den Himmel oder in die Hölle kommt. Der Mensch ist absolut passiv. Folglich gibt es eine absolute Vorherbestimmung (Prädestination) zum ewigen Heil oder zur ewigen Verdammnis, die darin besteht, dass Gott allein diese Entscheidung trifft, und zwar ohne jede Rücksicht (!) auf irgendwelche vorhergesehenen Taten der Menschen.⁹ Gott erscheint dann aber – so die Kritiker Calvins – eher als ein Tyrann denn als gerechter Richter, weil er Menschen für Taten bestraft oder belohnt, die sie nicht zu verantworten haben.

Die katholische Kirche befasste sich nun mit dieser Problematik am ausführlichsten auf dem Konzil von Trient (1545–1563), dem längsten der Kirchengeschichte (18 Jahre!), das einberufen worden war, um die von der Reformation aufgeworfenen theologischen Fragen zu klären. Nicht ohne Grund sind viele der Auffassung, dass die Texte dieses Konzils zur Gnaden- und Rechtfertigungslehre das Ausgewogenste und Weiseste ist, was je darüber geschrieben wurde. Es wurden zwar einige der Formulierungen Luthers abgelehnt, aber der wahre biblische Kern der Lutherschen Rechtfertigungslehre, dass der Mensch ohne die unverdientbare vorausgehende göttliche Gnade nicht gerechtfertigt werden kann (was bereits Augustinus betont hatte – es ist wohl kein Zufall, dass Luther dem Augustinerorden angehörte!) wurde *zur verbindlichen Lehre der katholischen Kirche*

⁹ Calvin hat diese Konsequenz des Lutherschen „Gnade allein“ gesehen und sich dazu bekannt (Luther zögerte, dies anzuerkennen). In seinem Werk „*Institutio christianae religionis*“ (letzte lat. Ausgabe 1552, unter dem Titel „Unterricht in der christlichen Religion“ hrsg. und ins Deutsche übersetzt von Otto Weber, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 6. Auflage der einbändigen Ausgabe, 1997) schreibt Calvin (Buch 3 Kap. 21.7, S. 622 in der deutschen Ausgabe) folgendes über die Prädestination: „Gott hat in seinem ewigen und unwandelbaren Ratschluss einmal [von Ewigkeit her] festgestellt, welche er einst zum Heil annehmen und welche er andererseits dem Verderben anheimgeben will. Dieser Ratschluss ist, das behaupten wir, hinsichtlich der Erwählten auf Gottes unverdientes Erbarmen begründet, ohne jede Rücksicht (!) auf menschliche Würdigkeit. Den Menschen aber, die er der Verdammnis überantwortet, denen schließt er nach seinem zwar gerechten und unwiderruflichen, aber unbegreiflichen Gericht den Zugang zum Leben zu!“ Weiter bekennt sich Calvin im selben Werk (Buch 3, Kap. 23.5, S. 638) zu der dem hl. Augustinus (zu Unrecht?) zugeschriebenen These, dass Gott Menschen erschuf, um sie verloren gehen zu lassen: „Ich behaupte mit Augustin, dass der Herr Menschen erschaffen hat, von denen er ohne Zweifel vorher wusste, dass sie verlorengehen würden, und das ist geschehen, weil er es so wollte!“

erklärt, und zwar im Konzilsdekret über die Rechtfertigung, Kanon 1–3 (es ist unverständlich, warum dies von den Evangelischen nur selten wahrgenommen und gewürdigt wurde). So war es für Kenner des Tridentinums nicht sonderlich überraschend, als am 31.10.1999 die Katholische Kirche und der damals 128 Kirchen vertretende Lutherische Weltbund in einer „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ feststellen konnten, dass ein „gemeinsames Verständnis unserer Rechtfertigung“ möglich ist (obgleich die Kritik an dieser Erklärung auf beiden Seiten ernst zu nehmen ist und anzeigt, dass weitere Klärungen nötig sind). Am 31.7.2006 haben auch die 76 Mitgliedskirchen des Weltrates Methodistischer Kirchen ihre „grundlegende lehramäßige Übereinstimmung“ mit der katholisch-lutherischen Gemeinsamen Erklärung bekundet (in einem Dokument mit dem Titel „Offizielle Gemeinsame Bestätigung“). Die katholische Gnadenlehre lässt sich nun in vier Lehrpunkten zusammenfassen:

ERSTER LEHRPUNKT: Die zuvorkommende Gnade. *Wir werden ohne unser Zutun und Verdienst „allein aus Gnaden“ von Gott aus reiner Barmherzigkeit erwählt und mit Gnade beschenkt* (Röm 3,24 und 9,16). Dieses allein Gott zugeschriebene Tun, das ganz ohne Mitwirken des Menschen geschieht, bezeichnet die katholische Theologie als „zuvorkommende Gnade“, eine Gnade, die weder „durch natürliche Werke verdient“ noch „durch natürliches Bittgebet erlebt“ werden kann, und auf das sich der Mensch noch nicht einmal eine natürliche Disposition erwerben kann (Ott, Lehrbuch der katholischen Dogmatik S. 285f). In diesem Zusammenhang gilt auch, was Paulus in Röm 3,28 sagt: „dass der Mensch gerecht wird durch Glaube, ohne Werke des Gesetzes“ oder wie Luther nicht wortgetreu, aber sinngemäß richtig übersetzt: „ohne des Gesetzes Werke, *allein* durch den Glauben“. Dabei ist dann der gerecht machende Glaube nicht selbst wieder als Werk des Menschen anzusehen, sondern ein reines Gnadengeschenk Gottes. Auf diese Gnade bezieht man die meisten Schriftstellen jener Reihe, auf welche Luther und Calvin ihre Lehre bauten. Zum Beispiel: „Niemand kann zu mir kommen, wenn ihn nicht mein Vater zieht“ (Joh 6,44; vgl. Joh 5,56). Oder: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt“ (Joh 15,16). Oder besonders klar: *Gott hat „uns errettet ... nicht aufgrund unserer Werke, sondern auf Grund seines freien Ratschlusses und seiner Gnade, die uns in Christus Jesus vor ewigen Zeiten geschenkt ward“* (1 Tim 2,15; vgl. Eph 2,8–9 und im Alten Testament Ez 11,19–20; 36,26–27). Die Tatsache dieser unverdienten zuvorkommenden Gnade ist der wahre Kern des lutherischen Prinzips „Gnade allein“. Die Existenz der in uns ohne uns (in nobis sine nobis) wirkenden Gnade ist nicht nur schriftgemäß, sie entspricht auch der Erfahrung aller bekehrten Christen. Sie ist das Prinzip der Liebe Gottes, die uns ohne unser Verdienst beruft und beschenkt. *Wer das nicht erfahren hat, dem fehlt die Grunderfahrung des Christseins!*

ZWEITER LEHRPUNKT: Das Tun des Menschen. Obgleich nach dem eben Gesagten das Prinzip „allein aus Gnaden“ bezüglich der *ersten* Gnade, der Berufung zum Heil, uneingeschränkt bejaht werden muss, wäre die Verschärfung des Gnadenprinzips durch Calvin, wonach der Mensch auch *nach* Empfang dieser Gnade weiterhin passiv bliebe, unangemessen. Denn ebenso klar, wie wir ohne eigenes Verdienst die erste Gnade erhalten haben, können wir *durch eigenes Missverdienst* wieder aus der Gnade herausfallen und müssen dies daher *verhindern*. Vgl. z.B. 1 Kor 10,12: „*Wer darum glaubt, zu stehen, sehe zu, dass er nicht falle!*“ Vgl. auch die Fortsetzung 1 Kor 10,13: „*Gott ist treu; er wird nicht zulassen, dass ihr über eure Kraft hinaus versucht werdet. Er wird euch mit der Versuchung auch einen Ausweg schaffen, sodass ihr sie bestehen könnt.*“ Oder 2 Kor 6,1: „*Als Mitarbeiter Gottes ermahnen wir euch: Empfangt nicht vergeblich die Gnade Gottes!*“ Die Möglichkeit geschöpflichen Widerstehens gegen Gottes Geist, die man gegen Calvin anführen kann, sieht man auch in Apg 7,51: „*Ihr Halsstarrigen ... Gleichwie eure Väter, so widerstrebt auch ihr dem Heiligen Geiste*“. Ebenso stießen die Juden im Pisidien Gottes Wort zurück (Apg 13,46). Jesus erklärt in Mt 23,37: „*Jerusalem, Jerusalem ... wie oft habe ich deine Kinder sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, aber ihr habt nicht gewollt.*“ (vgl. auch Mt 11,30; 1 Joh 5,3). Die Wahlfreiheit des Willens ist auch schon im Alten Testament bezeugt. So heißt es in In Dtn 30,11–14: „*Dieses Gebot ... geht nicht über deine Kraft und ist nicht unerreichbar für dich, ... du kannst es halten*“ (vgl. auch Dtn 8,2), und in Dtn 30,19: „*Leben und Tod, Fluch und Segen habe ich dir vor Augen gestellt. So sollst du denn ... das Leben wählen*“. Ähnlich Jer 21,8: „*Siehe, ich lasse euch wählen zwischen dem Weg des Lebens und dem Weg des Todes*“. Besonders klar ist die Freiheit des Menschen im Buch Jesus Sirach bezeugt: In Sir 15,11–20 heißt es:

„[11] Sage nicht: Vom Herrn kommt meine Sünde, denn was er hasst, bewirkt er nicht. ... [14] *Er hat am Anfang den Menschen erschaffen und ihn der Macht seiner eigenen Entscheidung überlassen.* [15] *Wenn du willst, kannst du die Geboten halten, die Treue zu üben, steht in deiner Macht.* [16] Hingeschüttet hat er vor dich Feuer und Wasser: *Wonach dich verlangt, strecke deine Hand aus.* [17] *Vor dem Menschen liegen Leben und Tod: Was er will, wird ihm zuteil.* ... [20] *Niemandem hat er befohlen zu freveln, und keinem Erlaubnis gegeben zu sündigen.*“

Schließlich in Sir 31,10–11: „*Wer ist es, der versucht wurde und vollendet wurde? Es wird ihm zum Ruhm gereichen. Wer ist es, der sich verfehlen konnte und verfehlte sich nicht, und Böses tun konnte und tat es nicht? Seine Güter werden gefestigt werden, und seine Almosen wird man in der Gemeinde verkünden.*“

Die Willensfreiheit ist auch Voraussetzung dafür, dass man überhaupt Forderungen stellen kann (Sollen setzt Können voraus!) und Forderungen stellen ja sowohl Christus selbst als auch Paulus und die Apostel genügend; jeder solche Imperativ ist also ein indirekter Schriftbeweis für die Existenz des freien Willens. Das Werk der Rechtfertigung, das ohne uns begonnen wurde, muss also mit uns vollendet werden: wir müssen das Geschenk annehmen durch Hinwendung zu Gott in Glaube, Hoffnung und Liebe. Vgl. den Wunsch in 2 Thess 2,17: Gott, der euch Gnade geschenkt hat, „*stärke* euch bei jedem guten Werk und Wort“ – d.h. Gott wird um Kraft gebeten, damit der Mensch selbst das gute Werk vollbringen kann – und 2 Thess 3,3: der Herr „*wird* euch *stärken* und vor dem Bösen bewahren“. Denn wenn die zuvorkommende Gnade bildhaft als „*Klopfen*“ Christi an der Tür (Apg 3,20), als „*Ziehen*“ durch den Vater (Joh 6,44) und als „*Hören*“ der Gottesstimme (Hebr 3,7) beschrieben wird, so besteht die offenbar dann Erwartete freiwillige Reaktion des Menschen im „*Öffnen*“ der Tür (Apg 3,20) bzw. im „*Kommen*“ zum Vater (Joh 6,44) bzw. im „*Nicht-Verhärten des Herzens*“ (Hebr 3,7). Das Zusammenspiel von zuvorkommender Gnade und Antwort des Menschen ist auch in Klgl 5,12 beschrieben: „*Kehre uns, Herr, zu dir, und wir werden uns zu dir bekehren*“. Umgekehrt folgt aus der Hinkehr des Menschen dann auch weitere Gnade: „*Kehrt euch zu mir, und ich will mich zu euch kehren*“ (Sach 1,3). Um als Gerechtfertigte in der Gnade zu bleiben, ist nicht nur ein passives die-Gnade-sich-auswirken-

Lassen erforderlich, sondern *aktives Mitgehen*, „Nachfolge Christi“, sowie Befolgung seiner Weisungen und der Anregungen des Heiligen Geistes. Im Jakobusbrief 2,24 heißt es (scheinbar im direkten Widerspruch zu dem, was Paulus über den gerecht machenden Glauben ohne Werke im Römerbrief 3,28 schreibt): „So seht ihr nun, dass der Mensch durch Werke gerecht wird, *nicht durch Glaube allein!*“ Auch Paulus schreibt im selben Römerbrief, in dem er das Gnadenprinzip formuliert, in drastischen Worten, dass nach Gott „ohne Ansehen der Person“ jedem „nach seinen Werken“ vergelten wird (Röm 2,5–11; vgl. Ijob 34,11; Ps 62,13; 28,4; 31,24; Spr 24,12; Sir 16,12; 16,14; Jer 17,10; Röm 2,6; 1 Kor 3,8; Hebr 11,6; 2 Tim 4,14; Apk 22,12). Ferner beschreibt er das erforderliche aktive christliche Leben sogar als einen *anstrengenden Wettlauf* um einen Siegespreis: „Wisst ihr nicht, dass die Läufer in der Rennbahn zwar alle laufen, dass aber nur einer den Siegespreis empfängt? Lauft so, dass ihr ihn erringt! Jeder Wettkämpfer aber übt gänzliche Enthaltensamkeit; jene tun es, um einen vergänglichen Kranz zu erlangen, wir aber einen unvergänglichen. So laufe ich denn meinerseits nicht ins Blaue hinein ... sondern ich züchtige meinen Leib und mache ihn mir untertan, damit ich nicht anderen predige und selbst verworfen werde.“ (1 Kor 9,24). Der „unvergängliche Siegespreis“ ist offenbar das ewige Heil, das hier als eine Art *Verdienst* für den christlichen Kampf hingestellt wird, das man erringen oder auch verlieren kann. So ist also, nachdem die zuvorkommende Gnade empfangen wurde, im weiteren Verlauf des christlichen Lebens eine Mitwirkung des Menschen zum Heil erforderlich, die sogar einen „Verdienstcharakter“ hat. Dieser Verdienst- oder Lohncharakter wird von den Protestanten übersehen. Er ist aber eindeutig in der Schrift bezeugt: „Freut euch und frohlocket, denn euer Lohn im Himmel wird groß sein“, sagt Jesus in der Bergpredigt (Mt 5,12). „Liebet eure Feinde, tut Gutes ... und euer Lohn wird groß sein“ (Lk 6,35). Jesus macht auch durch mehrere Gleichnisse von Arbeitern, die Lohn erhalten, klar, dass es mit der Gnade zu „arbeiten“, also mit ihr „mitzuwirken“ gilt, und dadurch Lohn „verdient“ wird, wenngleich Gott uns aus Gnade *mehr* entlohnen kann, als wir verdient haben: vgl. hierzu das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1–16), das Gleichnis von den Minen (Lk 19,11–27) und vor allem das *Gleichnis von den Talenten* (Mt 25,14–29), wo die Menschen mit den ihnen von Gott geschenkten „Talenten“ (= seiner zuvorkommenden Gnade) „wirken“ und weitere Talente (Gnaden) hinzuverdienen/hinzugewinnen können und sollen (vgl. Mt 25,16), und zwar gemäß „eigener Kraft“ (Mt 25,15) und frei vom jedem das Ergebnis erzwingenden Einfluss Gottes (der im Gleichnis „abreist“ und den Knechten alles „überlässt“: Mt 24,14). Vgl. auch Jes 40,10; Mt 6,1–6.16–18; Mt 19,29; Mk 13,34. Auch Paulus, der große Gnadenlehrer, betont Arbeit/Werk und Verdienst: „Ein jeder wird Lohn erhalten nach seiner Arbeit“ (1 Kor 3,8), es wird ihm nach den Werken vergolten (Röm 2,6). „Ihr wisst, dass ihr vom Herrn das Erbe als Lohn empfangen werdet“ (Kol 3,24). Vgl. Hebr 10,35 und 11,6. Schließlich Apk 22,12: „Siehe ich komme bald, und mein Lohn mir, um jedem zu vergelten, wie sein Werk ist“.¹⁰

DRITTER LEHRPUKT: das Zusammenwirken des Menschen mit der begleitenden (helfenden, nachfolgenden) Gnade. Dem eben Gesagten, wonach der zunächst von Gottes Gnade allein bekehrte Mensch durch eigenen Einsatz zu seinem Heil mitwirken muss, scheinen nun aber Schriftstellen entgegenzustehen, die auch das Leben des schon bekehrten Christen der Gnade zuschreiben, z.B. Joh 15,5 (vgl. auch Joh 3,27): „Ohne mich könnte ihr nichts tun“ 1 Kor 4,7: „Was hast du, was du nicht empfangen hättest?“ Mehr noch: Auch die Vollendung dieses Lebens scheint die göttlichen Gnade zu bewirken: Hebr 12,2: Christus ist „Urheber und Vollender des Glaubens“. Phil 1,6 (vgl. auch Phil 1,29): „Er, der das gute Werk in euch begonnen hat, wird es auch vollenden“. Phil 2,13 (vgl. auch 2 Kor 3,5): „Gott nämlich ist es, der in euch bewirkt sowohl das Wollen als auch das Wirken über das Wohlgefallen hinaus“. Hebr 13,21: Gott „mache euch bereit ... seinen Willen zu tun, indem er in euch das tue, was vor ihm wohlgefällig ist“. 2 Thess 1,11: „Wir beten immer für euch, dass unser Gott ... in seiner Macht allen Willen zum Guten und jede Tat des Glaubens vollende.“ So muss hier eine Synthese versucht werden. Die kirchliche Synthese sieht in Anlehnung an die Christologie so aus, dass in dem auf die erste unverdiente Gnade folgenden christlichen Leben die Gnade mit dem freiwilligen Tun des Menschen zusammenwirkt. Man spricht von der begleitenden (helfenden, nachfolgenden) Gnade mit welcher der Mensch zusammenwirkt. Das Verhältnis von menschlichem und göttlichem Tun bei diesem „Leben aus der Gnade“ denkt man sich ähnlich wie das Verhältnis von Gottheit und Menschheit in Christus: Gott und Mensch wirken zusammen, jeder auf seiner Ebene, ungetrennt und unvermischt. Das gute Werk ist daher nicht *halb* Gottes Werk und *halb* Menschenwerk, sondern *ganz* Gottes Werk und zugleich – auf einer anderen, dem göttlichen Wirken untergeordneten Ebene – *ganz* des Menschen Werk.

Damit gilt insgesamt: Wir werden zuerst ganz ohne unser Verdienst durch die zuvorkommende Gnade in den Stand der Heiligkeit versetzt, ohne den es nicht möglich ist, Gott zu gefallen. Auf der Basis dieser Voraussetzung kommt es zu einer heilswirksamen Synthese von helfender Gnade und eigenem freien Mitwirken, in der alles von Gott und zugleich vom feien Willen des Menschen gewirkt wird. Man spricht daher von einer *Allwirksamkeit* Gottes, da dieser *alles* wirkt (vgl. 1 Kor 12,6: Gott „wirkt alles in allem“), wobei man die Allwirksamkeit jedoch vom Begriff der *Alleinwirksamkeit* absetzt, da Gott eben nicht *alles allein* wirkt, sondern den Menschen an seinem Heilswirken *teilhaben* lässt.

Ein Modell, wie man das geheimnisvolle Zusammenwirken von Gott und Mensch zusammendenken kann, ist die These von der *inneren* Heiligung des Menschen (im Gegensatz zur von Luther vertretenen nur *äußeren* „Bedeckung“ des nach wie vor sündigen Menschen durch die Gnade, so wie ein schönes Gewand einen nach wie vor schmutzigen Leib verdecken kann). Nach der These von der inneren Heiligung wird der Menschen durch die Gnade derart tiefgehend umwandelt, dass die von der Gnade gewirkten guten Werke ihm *ganz zu eigen* werden. Die Gnade bewirkt, dass der Mensch selbst freiwillig aktiv wird, und daher seine Werke *sein eigenes Verdienst* sind. Was dann also quasi ein „Verdienst aus Gnade“¹¹ oder ein „geschenktes Verdienst“ ist – ein ähnliches Paradoxon wie der „leidende Gott“ und sein Tod am Kreuz. Alle Versuche, dieses Paradox aufzulösen, sind gescheitert.¹² Alles menschliche Reden ist hier nur Gestammel vor einem theoretisch für uns unfassbaren Geheimnis.

¹⁰ Auch die folgenden Schriftstellen legen nahe, dass das (wahre, ewige) Leben vom einem (innerlichen) Bejahen und Festhalten an den Geboten abhängt, d.h. vom Streben, sie zu erfüllen: Lev 18,5; Dtn 4,1; 5,29; 6,24; 8,1; Neh 9,29; Ez 20,11.21; Mt 5,17–19; Lk 10,28; Röm 7,10; 10,5; Gal 3,12; 6,9; Jak 2,8–13).

¹¹ So betet die Kirche in einem Messtext (nämlich in der „Präfation von den Heiligen“) zu Gott: „In der Krönung ihrer [der Heiligen] Verdienste krönst du das Werk deiner Gnade“. Das Verhältnis der Gnade zu den Verdiensten der verschiedenen Heiligen ist ähnlich wie das des Sonnenlichtes zu den verschiedenfarbigen Kirchenfenstern, die das Licht durchlassen und zugleich modifizieren.

VIERTER PUNKT: die praktische Folgerung. Wichtig ist nun aus der in den Lehrpunkten 1–3 dargelegten Theorie die *praktische Lehre*, die wir aus der biblischen Gnadenlehre zu ziehen haben. Praktisch folgen nämlich zwei Dinge aus den vorhergehenden Lehrpunkten: Erstens muss der Mensch etwas zu seinem Heil wirken (Phil 2,12), dies aber zweitens unter völligem Ausschluss des stolzen Selbstruhmes (Röm 3,17; Eph 2,8-9), weil er weiß, dass er ohne die Gnade nichts vermag (Joh 15,5). Worauf es also ankommt, ist ein von Demut und selbstloser Liebe geprägtes Tun: ein Glaube, der in der Liebe wirksam ist (Gal 5,6). Oder negativ formuliert: Es ist genauso falsch, bei der Pflichterfüllung dem Selbstgerechtigkeitswahn zu verfallen (Lk 18,9-14; Röm 10,1-3), wie es andererseits auch falsch ist, nichts für sein Heil zu tun und sich in solchem Nichtstun vermesentlich auf die Gnade Gottes zu verlassen (Röm 6,15). Auf eine Formel gebracht: Man sollte so handeln, als ob alles vom eigenen Tun abhinge, dabei aber im Glauben alles auf die Gnade zurückführen. Vgl. hierzu abschließend Paulus in 1 Kor 15,10: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine mir geschenkte Gnade ist nicht unwirksam geblieben, sondern ich habe mehr als alle geschafft, nicht ich jedoch, sondern die Gnade Gottes mit mir“.

4. Exkurs: Die Problematik der möglichen Existenz Außerirdischer bzgl. Sünde und Erlösung

Die Frage, ob außerirdische „Menschen“ (d.h. aus Leib und Seele bestehende intelligente Lebewesen, die in keinem genetischen Zusammenhang mit uns irdischen Menschen stehen) existieren, lässt sich aus Aussagen der Bibel, der Tradition und des kirchlichen Lehramtes nicht direkt und eindeutig beantworten. Sie wird aber immer wieder (nicht nur, aber) vor allem von naturwissenschaftlich interessierten Kritikern der Kirche vorgebracht, welche mit dem Hinweis auf die wahrscheinliche Existenz Außerirdischer die kirchliche Erlösungslehre ad absurdum führen zu können glauben.

Tatsächlich wäre das Verhältnis von Außerirdischen zu Erbsünde und Erlösung eine theologische Schwierigkeit, die jedoch m.E. nicht unlösbar wäre. Christus ist nach Röm 6,10 (vgl. Hebr 9,12; 9,28; 10,10; 1 Petr 3,18) „ein für allemal“ für die Sünde gestorben, in ihm hat Gott die „Fülle der Zeiten“ herbeigeführt, um „in Christus alles zu vereinen, das Himmlische und das Irdische“ (Eph 1,10). „Alles im Himmel und auf Erden“ wollte Gott „zu Christus führen, der Friede gestiftet hat am Kreuz durch sein Blut“ (Kol 1,20). So sagte Christus: „Niemand kommt zum Vater außer durch mich“ (Joh 14,6). Das Problem ist also die Einmaligkeit der Erlösung durch Christus (und der hierzu geschehenen „Inkarnation“, d.h. der Menschwerdung Gottes in Christus), wovon Außerirdische bis jetzt (vermutlich) nichts wissen. Für den „Aufklärer“ Thomas Paine (1737–1809) war daher die wahrscheinliche Existenz Außerirdischer zwar kein Einwand gegen die Existenz Gottes, wohl aber gegen das Christentum. Ganz neu ist dieses Problem (dass das in „einem kleinen Winkel“ der Welt stattgefundenene Leben und Sterben Christi eine universale Bedeutung haben soll) allerdings nicht: Über diesen sog. „Skandal der Partikularität“ mussten sich schon antike und mittelalterliche Theologen Gedanken machen, wenn sie über die Möglichkeit der Existenz von sog. „Antipoden“ diskutierten (Menschen auf der anderen Seite der Erde, die möglicherweise auf unzugänglichen Kontinenten und Inseln lebten). Erst recht wurde das Problem in der sog. „Theologie der Religionen“ durchdacht, als man in der Neuzeit neue Völker mit eigenen religiösen Traditionen entdeckte und die wahren Ausmaße der Verbreitung der Menschheit sowie der menschlichen Geschichte zu überblicken begann. Im Fall der Existenz Außerirdischer würden diese schon bedachten Probleme aber nochmals eine neue Dimension bekommen.

Die Schwierigkeiten hat der umstrittene katholische Theologe und Geologe Pierre Teilhard de Chardin (1881–1955) wie folgt zum Ausdruck gebracht. Ihm zufolge kann der Christ nur dreierlei behaupten:

1. Die Erde ist der einzige bewohnte Planet – das sei „erniedrigend“, man flüchte sich durch diese These, um das Dogma zu retten, „ins Unverifizierbare“.
2. Die Erbsünde ereignete sich nur auf der Erde – das sei „absurd“, weil dann der Tod als Folge der Erbsünde nur auf Erde existieren würde, während andernorts doch wahrscheinlich dieselbe Physik und Chemie herrsche.¹³
3. Die Erbsünde sei eine überall verbreitete Konstante, aber die Erlösungstat habe sich nur auf der Erde abgespielt, dann müssten die andernorts gefallenen Wesen durch Missionare darüber informiert werden – das sei „lächerlich“.

Vor 1950 scheint Teilhard selbst geglaubt zu haben, dass es nur auf der Erde intelligentes Leben gibt (These 1); danach scheint er seine Meinung geändert und angenommen zu haben, dass Christus nur für die irdische Entwicklung das letzte Ziel (der sog. Omega-Punkt) ist.

Der anglikanische Theologe Brian Hebblethwaite (* 1939) ist einer der wenigen, der sich heute angesichts dieses Problems klar für die erste Option ausspricht: Wir müssen aus theologischen Gründen die einzigen intelligenten Bewohner des Alls sein (abgesehen von den Engeln: unkörperlichen Wesen, die hier nicht in Betracht kommen). *Die Entdeckung außerirdischer materieller Geschöpfe würde seiner Meinung nach das christliche Bekenntnis empirisch widerlegen*. Ähnlich hatte auch schon der christliche Philosoph William Whewell (1794–1866) argumentiert, der aufgrund solcher Überlegungen seinen ursprünglichen Glauben an die Existenz Außerirdischer aufgab.¹⁴ Ohne Zweifel ist Hebblethwaits Beobachtung richtig, dass die normativen Texte der biblischen und kirchliche Tradition eher die Nichtexistenz Außerirdischer nahe legen, aber so eindeutig wie er glaubt, sind diese Texte nicht, da sie keine direkten Äußerungen zum Thema enthalten.

Zudem scheint die große Mehrheit der christlichen (besonders der katholischen) Theologen in Gegensatz zu Hebblethwaite die Existenz Außerirdischer für möglich und mit dem Glauben vereinbar zu halten. Seit Kopernikus (1543) und noch mehr seit der Entdeckung der riesigen Ausdehnung des Universums (ca. 1750) ist das theologische Hauptargument für die Existenz Außerirdischer, dass es die Ehre Gottes

¹² Nach dem Konzil von Trient (1545–1563), auf dem diese Gnadenlehre in Auseinandersetzung mit den Reformatoren entfaltet wurde, kam es zu einer weiteren diesbezüglichen scharfen Auseinandersetzung innerhalb der katholischen Kirche. Die Jesuiten um Louis de Molina (1535–1600), die sog. *Molinisten*, betonten stark den freien Willen des Menschen, dem Gott die Kraft vermittele, wirklich zu wählen. Die Gegenpartei waren die Dominikaner, die sich (wohl zu Unrecht) auf Augustinus und vor allem auf Thomas von Aquin beriefen und daher *Thomisten* nannten: Sie betonten die Allwirksamkeit Gottes so stark, dass sie große Schwierigkeiten haben, zu erklären, wie der Wille des Geschöpfes „frei“ bleiben kann (ähnlich wie bei den Calvinisten bestimmt ihnen zufolge letztlich immer Gott, was geschieht).

Dieser Streit, bei dem beide Parteien die Gegenseite als häretisch beschimpften, wurde 1607 von Papst Paul V. in einer weisen Entscheidung dadurch beendet, dass er kurzerhand beiden Parteien verbot, die Gegenseite fortan der Irrlehre zu bezichtigen. Nach diesem Entscheid gab und gibt es unter katholischen Theologen in der genaueren Auslegung der Gnadenlehre eine große mögliche Bandbreite, bis hin zu Lehrmeinungen, die der Lehre Calvins ähnlich sind.

¹³ Hier muss man Teilhard de Chardin allerdings entgegenhalten, dass die von den Theologen behauptete Freiheit der Stammeltern vom Tode für den Fall, dass sie nicht gesündigt hätten, nicht als Freiheit vom *physischen* Tod auszulegen ist: auch sie wären gestorben, aber sie hätten den Tod nicht als schmerzhaftes Trennung von Leib und Seele, sondern als sofortige Verwandlung in eine neue, ewige Existenzweise erfahren.

¹⁴ Nach einer gut begründeten Meinung (die z.B. der Astronom Hugh Ross vorbringt) sind die materiellen Voraussetzungen für eine zufällige Entwicklung lebensfähiger Organismen so gering, dass wir (vorausgesetzt, dass Gott nicht eingreift) davon ausgehen können, dass die Erde der einzige Planet im Universum ist, der Leben beherbergt. Somit könnten Hebblethwaite und Whewell durchaus darin Recht haben, dass These 1 zutrifft. Sollte dies allerdings falsch sein, wäre es voreilig, mit Hebblethwaite das Ende des Christentums zu konstatieren; siehe dazu die folgenden Überlegungen.

vermehrten würde, wenn es auch auf anderen Planeten Wesen gibt, die ihn erkennen und loben. Berühmte Christen, welche die Existenz Außerirdischer für wahrscheinlich oder sicher hielten bzw. halten, sind z.B.:

- Kardinal Cusanus (Nikolaus von Kues, 1401–1464),
- Giordano Bruno (Dominikanermönch, 1548–1600) (Bruno wandte sich allerdings vom christlichen Glauben ab und wurde deshalb 1600 in Rom als Ketzer hingerichtet – allerdings *nicht* wegen seiner astronomischen Ansichten, wie oft fälschlich behauptet wird!),
- Johannes Kepler (evangelischer Christ und Astronom, 1671–1630),
- Gottfried Wilhelm Leibniz (evangelischer Christ und Philosoph, 1664–1716) (seiner Meinung nach sind von den Außerirdischen die meisten nicht in Sünde gefallen, was er für die Diskussion der Theodizeefrage ausnutzt),
- Immanuel Kant evangelischer Christ und Philosoph (evangelischer Christ und Philosoph, 1724–1804),
- Ellen Gould White („Prophetin“ und Gründerin der Siebten-Tages-Adventisten, 1827–1915) (White sah Außerirdische in Visionen),
- P. Angelo Secchi (1818–1878), Priester-astronom des Jesuitenordens, von 1850 bis zu seinem Tod Direktor der Vatikanischen Sternwarte
- Joseph Pohle (berühmter neuscholastischer katholischer Dogmatiker, 1852–1922)¹⁵
- Clive Staples Lewis (anglikanischer Christ und Schriftsteller, 1898–1963) (Lewis schrieb Romane, in denen Außerirdische und Parallelwelten vorkommen; er glaubte wie Leibniz, dass der irdische Sündenfall im Universum eine Ausnahme ist),
- Pater Pio von Pietrelcina (Kapuziner, 1887–1968, 2002 heiliggesprochen)
- Pater Maximilian Kolbe (1894–1941, 1982 heiliggesprochen)
- Corrado Balducci (katholischer Theologe, Vertrauter von Papst Johannes Paul II., langjähriger Exorzist der Diözese Rom, 1923–2008),
- Michael Hesemann (katholischer Historiker),
- George V. Coyne (Jesuit und 1978–2006 Direktor der Vatikanischen Sternwarte, *1933)
- P. José Gabriel Funes (Jesuit und 2006–2015 Direktor der Vatikanischen Sternwarte, *1963)
- P. Guy Joseph Consolmagno (Jesuit und seit 2015 Direktor der Vatikanischen Sternwarte, *1952)
- Papst Franziskus erklärte in seiner Predigt in der Messe am 12. Mai 2014 mit Bezug auf Apg 11,1–18 sinngemäß, dass die Kirche durch-aus auch Außerirdische („Marsmenschen“) taufen sollte, wenn diese eines Tages zu uns kommen und um die Taufe bitten.

Über die Heilszustände der Außerirdischen werden in der katholischen Theologie verschiedene Möglichkeiten diskutiert (die weitaus differenzierter sind als die von Teilhard de Chardin ausgesprochenen, oben genannten drei Alternativen):

- I. Einige könnten *im reinen Naturzustand* (status naturae purae) ohne übernatürliches Endziel erschaffen worden und in diesem wie von Gott vorgesehen verblieben und darum mit der Gnade der Beharrlichkeit im Guten belohnt worden sein; dann hätten sie denselben Status wie bei uns die ungetauften Kinder. Sie wären für eine ewige *natürliche* Seligkeit bestimmt und ihre Erlösung durch Christus wäre nicht erforderlich.
Andere könnten sich in einem leicht über den reinen Naturzustand erhobenen Zustand befinden, indem sie mit allen oder einigen der sog. *präternaturalen Gaben* beschenkt worden sein könnten (eingegossenes Wissen, Freiheit von Leiden, Freiheit von ungeordneter Begierde), aber ohne heiligmachende Gnade und übernatürliches Endziel (sog. *integrier Naturzustand*, status naturae integrae). Auch für diese wäre keine Erlösung erforderlich.
- II. Wieder andere könnten wie die Stammeltern der irdischen Menschen versehen mit der den präternaturalen Gaben sowie der heiligmachenden Gnade erschaffen worden und auf ein übernatürliches Endziel hingearbeitet worden sein (also im *erhobenen Naturzustand*, status naturae elevatae) und wären dementsprechend wie die Menschheit auf das übernatürliche ewige Endziel, den Himmel, ausgerichtet (d.h. geschaffen für den sog. *verklärten Naturzustand*, den status naturae glorificatae). In einem solchen Fall gibt es wieder mehrere Möglichkeiten:
 1. Entweder sie sind nicht in die Sünde gefallen; sie wären dann völlig heilig und nicht erlösungsbedürftig; dann wäre ein Kontakt zwischen uns und ihnen schwierig, ähnlich wie der Kontakt zu Engeln.¹⁶
 2. Oder sie sind durch die Sünde in den Stand der *gefallenen Natur* (status naturae lapsae) geraten, aber *nicht* (oder *noch nicht*) erlöst worden; sie wären dann „eine Art inkarnierter Teufel“ und der Kontakt zu ihnen könnte gefährlich sein.¹⁷
 3. Oder sie sind genau wie wir gefallen und vom Fall erlöst worden und befinden sich im Stand der *wiederhergestellten Natur* (status naturae reparatae), in der die heiligmachende Gnade wieder zugänglich ist, aber die präternaturalen Gaben fehlen. Dann gibt es wieder mehrere diskutierte Möglichkeiten über die Art ihrer Erlösung:
 - a. Entweder ihre Erlösung geschah durch weitere Inkarnationen Christi (oder einer anderen Person der Dreifaltigkeit) unter ihnen. Die in biblischen Texten gelehrt Einmaligkeit von Inkarnation und Erlösungstod Christi wäre dann entweder zu relativieren (jedoch scheint es dem Wortlaut der Texte kaum angemessen zu sein, sie im Sinne von „einmalig nur für das irdische Geschehen“ oder – falls es mehrere Universen gibt¹⁸ – „für das Geschehen in unserem Universum“ zu deuten) oder man müsste die vielen Inkarnationen Christi als Aspekte von ein und demselben Ereignis auffassen. Doch scheint diese Lösung *dogmatisch hoch problematisch* zu sein, da aus der Zwei-Naturen-Lehre Christi dann eine Multi-Naturen-Lehre werden müsste; ein anderes Problem wäre die Marienverehrung, da Christus dann vermutlich neben seiner irdischen Mutter Maria noch außerirdische Mütter hätte, was die hervorgehobene Stellung Marias in der katholischen Tradition (wo sie als höchste Heilige gilt) in Frage stellen würde.
 - b. Oder ihre Erlösung geschah ohne eine Inkarnation Christi durch andere Gnadennittel, etwa einfach durch ein unverdientes (oder nicht angemessen verdientes) Gnadengeschenk Gottes. Die stünde in Spannung zu dem Satz, dass Christus der einzige Zugang zum Vater ist (vgl. Joh 14,6), den man aber vielleicht dadurch aufrecht erhalten könnte, dass man sagt, dass Christus ihnen den Zugang zu Gott auch *ohne* Inkarnation, Tod und Auferstehung vermittelt.
 - c. Oder sie wurden durch eine kosmische Ausdehnung der Früchte des einen Erlösungstodes Christi hier auf Erden erlöst. Dann

¹⁵ Vgl. Pohles Schrift „Die Sternenwelten und ihre Bewohner“, Köln 10. Auflage 1910.

¹⁶ Vgl. Vakoch, Roman Catholic Views of Extraterrestrial Intelligence, S. 173.

¹⁷ Vgl. Vakoch, Roman Catholic Views of Extraterrestrial Intelligence, S. 170.

¹⁸ Manche Theisten halten es für möglich, dass es jenseits des uns bekannten Universums noch andere von Gott geschaffene Universen geben könnte (prinzipiell unerreichbaren „Paralleluniversen“, wie sie etwa C.S. Lewis in seinen Narnia-Romanen konzipierte), in denen andere Natur- und Heilsordnungen gelten.

würde sich die Kirche (vermutlich) für die Missionierung und die Eingliederung der auf solche Weise von der Sünde erlösten Außerirdischen in die Kirche durch die Taufe entscheiden. Dies erscheint aus historischer Perspektive als das Wahrscheinlichste, denn so hat man es auch nach der Entdeckung neuer Völker jenseits des Atlantiks gemacht. Eine Entscheidung müsste nach einem Kontakt durch das kirchliche Lehramt gefällt werden.¹⁹

Vorher ist allerdings all dies bis zu einem gewissen Grad müßige Spekulation. Denn nach wie vor ist es gut denkbar, dass die Erde tatsächlich im ganzen All der einzige Ort ist, auf dem intelligentes organisches Leben existiert. Mag sie auch nicht im Zentrum des All stehen, so könnte sie dennoch ein ausgezeichnete Ort in Weltall sein, wie es keinen zweiten gibt.

Literatur zu diesem Thema:

- Pohle, Joseph, Die Sternenwelten und ihre Bewohner, Köln 10. Auflage 1910.
- Kreiner, Armin, *Jesus, Ufos, Aliens. Außerirdische Intelligenz als Herausforderung für den christlichen Glauben*, Freiburg: Herder 2011.
- Vakoch, Douglas, Roman Catholic Views of Extraterrestrial Intelligence: Anticipating the Future by Examining the Past, in: Tough, Alan, *When SETI Succeeds: The Impact of High-Information Contact*, Washington: Foundation for the Future 2000, S. 165–174, online: http://www.futurefoundation.org/documents/hum_pro_wrk1.pdf (Zugriff 18.04.2011).

¹⁹ Eine Weisung Jesu, die nach einem Kontakt mit Außerirdischen vermutlich in neuem Licht erscheinen würde, wäre Mk 16,15–16: „Geht hin *in die ganze Welt* [wörtlich: *den ganzen Kosmos*] und verkündigt das Evangelium *der ganzen Schöpfung*: Wer glaubt und sich taufen lässt ... wird gerettet werden“. Dasselbe gilt für die folgenden Ausführungen des Paulus: „Die Schöpfung erwartet mit Sehnsucht das Offenbarwerden der Söhne Gottes. ... Denn die Schöpfung selbst wird befreit werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes.“ (Röm 8,18–21).